

Ehe und Sonstiges ausgeschlossen

Autor(en): **Prettenhofer, Emmerich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 19

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EHE UND SONSTIGES AUSGESCHLOSSEN

Von Emmerich Prettenhofer

(Nachdruck verboten)

Der Notar sah einen sechswöchigen Urlaub vor sich, hörte von den französischen Seebädern schwärmen, sein Schulfranzösisch war vergessen, trotz der Note 1 im Zeugnis, er war sechzig Jahre alt, ledig, wußte niemand in seinem Bekanntenkreise als Reisegeossen. Er war wohlhabend aber sparsam. Man muß die Konjunktur des Kursstandes ausnützen. Ich suche den Reisegefährten durch Inserat. Wenn schon — dann kann es auch eine Gefährtin sein. In meinem Alter, in der Fremde kann man pflegebedürftig werden. Und überhaupt... es ist kurzweiliger und für Frankreich erfordert es der Geist des Landes. Aber Vorsicht in der Auswahl!

Auf die Ankündigung: «Nur solide Reisegefährtin gesucht, nach Frankreich, 30—55 Jahre, sprachkundig, heiter, für älteren Junggesellen in angesehener Stellung. Kein Beitrag zu Reisekosten. Ehe und Sonstiges ausgeschlossen» kamen 99 Zuschriften, viele französisch, die meisten fehlerhaft.

Als Frauenkenner, für den er sich hielt, warf der Notar alle Angebote in den Papierkorb, bei denen das «nur solide» und «kein Beitrag» unbeachtet schien. Bei der engern Wahl entschied er sich, die kürzeste und siegesbewußteste der — meist auf vielen Seiten eine schönfärbende Lebensgeschichte enthaltenden — Zuschriften zuerst zu berücksichtigen. Sie lautete: «Gehörter Herr Junggeselle! Einverstanden! Zusammenkunft morgen Café Splendid, 18 Uhr. Erkennungszeichen: Maupassant, «Notre cœur». Helene Müller. Grundsatz: Busch, Fromme Helene, S. 24, Zeile 3, 4 v. u.»

Die beigelegte Photographie war sehr sympathisch, näher den 30 als den 55; vielleicht 40, auf der Rückseite stand die heurige Jahreszahl. Etwas stark, aber das war der Notar auch. Er schlug das Zitat auf: «Liebe ist der Inbegriff, auf das andere pfeife ich.» Etwas stark, aber das war der Schlußsatz des Inserates auch. Die Neugier des Notars war geweckt. Er war pünktlich im Kaffeehaus. Eine Viertelstunde später erst rauschte die starke Dame herein. Es hätte Maupassants als Erkennungszeichen nicht bedurft, die Photographie war nicht geschmeichelt und wirklich vom heurigen Jahre. Helene Müller stellte sich als Tochter eines höheren Offiziers vor, seit drei Jahren Witwe nach einem Obersten. Sie brachte ihren Paß mit, nach dem sie wirklich erst oder gegenüber ihrer Erscheinung schon 45 Jahre alt war. Das Visum für Frankreich war darin — vom heutigen Tage. Sie sei kinderlos, in einer Modezeitung für die französische Korrespondenz angestellt, könne nächste Woche ihren einmonatlichen Urlaub antreten. Es mache ihr nichts, im Raucherabteil zu fahren, sie bedürfe nur deshalb eines männlichen Reisegefährten, weil sie sich im Fahrplan nicht auskenne. Die Reiseinteilung überlasse sie ganz ihm, nur möchte sie eine Woche in Paris bringen und die landfeste Insel Mont St-Michel an der Grenze der Normandie und der Bretagne besuchen, weil sie von Maupassant in dem als Erkennungszeichen angelegenen Buche so romantisch geschildert sei.

Der Notar war von ihrem Wesen so bezaubert, daß er andeutete, einer so lebenswürdigen Kameradin gegenüber sei die Bestimmung des Inserates: «Kein Beitrag zu den Reisekosten» hin-fällig, er sei gerne bereit, ihr selbe gegen nachträgliche Verrechnung vorzustrecken. Sie lehnte lächelnd ab.

Der Notar wagte nicht, den «Reisevertrag» hervorzuholen, in dem er, in 50 Paragraphen auf alle unangenehmen Eventualitäten einer Reise Bedacht nehmend, Vorschriften und Kündigungsgründe gedreht hatte, von der Teilung der Trinkgelder, und von dem Falle, daß in einem von ihm als Reiseleiter gewählten Gasthote nur ein Zimmer für zwei Personen frei sei. Dann solle ihm die Alleinbenützung zustehen, während die Begleiterin sich selbst um ein anderweitiges Unterkommen bemühen sollte. Dieser Partnerin gegenüber verlor alle Selbstsucht, es regte sich vielmehr ein ganz anderer Wunsch hinsichtlich eines etwaigen Zimmermangels, insbesondere, seit er Maupassants Novelle gelesen hatte (in deutscher Uebersetzung). In dem Helden des Liebesabenteuers sah er sich trotz doppelten Alters, in der Heldin natürlich Helene, nur hielt er diese keines Wankelmutes fähig.

Nun waren sie auf dem Eiland des St. Michel, das Kunst und Technik des Mittelalters aus nacktem Granit zu einer gotischen Kreuzblume, zu einer uneinnehmbaren Festung, zur Stätte der Weltflucht geschaffen hatten, den Nachfahren ein Wallfahrtsort ins alte romantische Land, Sehnsucht weckend, in Träume lullend, wo der Alltag der Gegenwart versinkt, die Seele mit den gotischen Bauten nach oben strebt.

Da viele Pilger vom gleichen Drange erfüllt waren, das «Wunder des Westens», das hier aus dem Stein erblüht war, zu schauen, aber nicht nur im grellen, nüchternen Licht des Tages, sondern die Dämmerstimmung auszukosten, da Meer und Himmel sich in die Purpurfarbe der Liebe kleiden, Hoffungssterne aus dem Ziellicht der gleich unbestimmt wogenden Gefühlen dahinziehenden Wolken leuchten, so waren alle Zimmer bis auf eines besetzt. Der Fall war eingetreten, der in dem Vertragsentwurf vorgesehen war. Einer so idealen Reisegefährtin gegenüber konnte der Notar nie von seinen Rechten, sondern nur von seinen Pflichten sprechen, allen ihren Wünschen zuvorkommen. Sie war stets heiter, pünktlich, mit allem einverstanden und

Bucht gleich den galoppierenden Rossen des Meergottes mit schäumenden Wogen-Mähnen einherbraust.

Sie blieb uneinnehmbare Inselfestung mit anmutig frommen aber spitzig steinernen Fialen, eröffnete keine andere Aussicht als die auf die Badewanne.

Der Vorraum konnte nicht versperrt werden — er diente ja den Bedrängten, die ein Asyl mit Wasserspülung suchten, zum Durchgang. Der Notar übergab daher seine ganze Barschaft samt Kreditbrief, Paß und Uhr Helene.

Die Badewanne war etwas kurz, das Pflaster durch Pöster erinnerte an jenes am Wege zur Höhle, hoffentlich war es wenigstens nicht teuer, die Hähne der Wanne schlossen fest, sonst hätte

Scheine über das am Bahnhof lagernde Gepäck. Sie war gestern überhaupt eigentümlich gewesen, war auf der Wanderung über die Treppen zu den Bastionen und Zwingern manchmal stehen geblieben, hatte geseufzt, war nicht einmal im Kreuzgang so entzückt gewesen, als er erwartete.

Kämpfte sie noch mit dem verbrecherischen Entschluß? Bereitete es ihr doch Schmerz, ihn zu verlassen? Liebe sie ihn? Warum denn nicht, wenn man ein ritterlicher Reisegefährte, wenn auch nicht in den besten, so doch in den besseren Jahren ist. Ihr Paß war offenbar gefälscht, aber auch Hochstaplerinnen wie Helene können lieben. Er will sie retten. Wenn nur kein anderer Mann im Spiele steht. Sie hatte gestern mit dem Hoteldirektor heimlich gesprochen; dem Notar entging nichts, was Helene betraf. Er hatte deutlich die Antwort des Direktors verstanden: «Gleich beim Bahnhof. Er ist ein Künstler in seinem Fache.» Während er so grübelnd zum Bahnhof eilte, hörte er aus einem offenen Erdgeschosfenster ein Lachen. Das war ihr Lachen! O, wie hätte es ihn sonst erquickt! Er vernahm nur abgerissene Worte aus ihrem Gespräch: «Sie haben mich von dem Uebel erlöst», dann eine Männerstimme. Also das war es, warum sie durchaus nach Mont St. Michel wollte. Er hörte noch das Wort «cor», das er mit «cœur» verwechselte, und von Geld reden. Nun war es Zeit, einzugreifen, che sie dem andern das sauer verdiente Reisegeld des Notars zusteckte und den Paß, auf den hin dieser Schurke jetzt mit ihr flüchten wollte, von dem Uebel, d. h. dem Notar, erlöste.

Wie ein wütender Stier brach er jetzt in das Zimmer ein, aus dem die Stimme Helenens und des Nebenbuhlers gekommen war.

Er kam gerade recht, um noch zu sehen, wie ein eleganter Mann in den wirklich besten Jahren mit einer scherzhaften Bemerkung, über die Helene geschmeichelt lachte, ihr, die mit bloßen Füßen dasaß, die Strümpfe überreichte.

Für den Juristen genug an Deutlichkeit der Situation.

Aber nur für diesen.

Helene, die in den Mienen des Notars all seine Gedankengänge las, stellte völlig unbefangen den «Künstler in seinem Fache» vor, der sie von dem Uebel erlöst hatte, den Hühneraugen («cor»), die ihr gestern den Kreuzgang zu einem Gang zum Kreuze gemacht hatten.

Jetzt wußte der Notar, was für entzückende Fülle Helene hatte. Bald wußte er auch Sonstiges. Nach einem Jahr war er ehelicher Vater eines Knaben. Als sie aus Pietät wieder in die Bretagne reisten und den als Orakel berühmten Wackelstein besuchten, den nur der Mann drehen kann, dem seine Frau treu ist, konnte der Notar ihn zum Drehen bringen.

Der Wirt der nahen Wirtschaft gießt von Zeit zu Zeit Oel auf die Granitplatte, auf der der Wackelstein in labilem Gleichgewicht ruht. Er nimmt dann desto mehr für Champagner ein.

+

Kleines Mißverständnis

Von ANNIE MINCIEUX



Frühling am Teich

Phot. A. Steiner

zufrieden, die Männer waren für sie nur eine witzig kritisierte «Folie», von der sich die Gestalt des Notars in idealer Heldengröße abhob. Sie brachte ihm ohne schmeichelnde Worte dahin, sich für ein ritterliches Mannsideal zu halten, obwohl er wegen Plattfußes nicht militärtauglich gewesen war.

Der Direktor des Hotels «Poulard aîné» tat alles, die Abwanderung auch nur eines der beiden Reisenden zu dem verhaltenen, übrigens ebenso überfüllten Konkurrenten «Poulard jeune» hintanzuhalten. Sein diskreter Hinweis auf das in dem einzigen Zimmer vorhandene Doppelbett war von Helene als inakzeptabel behandelt worden, obwohl der Notar seine große Müdigkeit infolge der Treppenwanderung durch die übereinandergeräumten Architekturwunder betonte. Was tut man nicht, wenn man ein verliebter alter E... Ehrenmann ist: man unterliegt der Suggestion des redegewandten Direktors, der eine Badewanne im Vorraum eines mit 00 bezeichneten Erholungsortes als idealen Bethimmig preist, wenn er mit Sofapolstern gepflastert wird.

Selbst ein Champagner-Souper mit diskreten Hinweisen auf die von Maupassant geschilderte Liebesnacht in Mont St. Michel vermochte Helene nicht zu bewegen, dem Vorschlage des Notars zustimmen, an ihrem Fenster, das doch eine weite Aussicht bieten mußte, den Mondaufgang und die Flut gemeinsam zu erwarten, die in der seichten

ihm derselbe Tod gedroht, wie der Tochter des Ostgotenkönigs Theodorich.

Welche Maupassant-Nacht hätte ihm werden können, dort drüben, nur über dem Gang, in dem Zimmer mit der schönen Aussicht und Sonstigem. Endlich schlief er den Schlaf des ermüdeten Korrekten. Es war ihm, als ob eine weibliche Gestalt an seinem Lager vorbeischiebte, als ob er Seufzer und Stöhnen nebenan hörte, als ob ein Tränenstrom so mächtig rauschte, wie die Meeresflut. Darob erwachend sah er ein hellblaues Pyjama von dem Gange verschwinden. Wie gut würde ein solches zu Helenens braunen Augen und sonstigen von ihm vermuteten Reizen stehen! Aber er wußte gar nicht, ob sie ein solches besitze. Noch nicht, schwur er sich!

Er erwachte spät; wie spät wußte er nicht; seine Uhr hatte ja sie. Einen Vorteil hatte sein Nachquartier: man brauchte nicht über den Gang, um etwas aufzusuchen, man konnte in der bisherigen Liegestätte gleich sein Bad nehmen, nur unversperrt. Als eine Asylsuchende währenddessen hereinkam, schaute er einfach weg; sie auch. Helene war es nicht, sie hätte wenigstens «Pardon» gesagt, wie so viele Deutsche.

Als er angekleidet war, klopfte er an die Tür: Keine Antwort. Der Portier berichtete, sie sei fortgegangen, gegen den Bahnhof zu. Ein entsetzlicher Verdacht: sie war mit dem Reisegeld und seiner Uhr durchgegangen, sie hatte auch die

Im Hotelvestibül. Sie sitzt im Schaukelstuhl wippend — er, grad angekommen, beobachtend neben ihr. Dann und wann umhaucht ihn eine parfümierte Welle. Das Fetzen Chiffonröckchen flattert im gönnerhaften Schaukelwinde. Edliche Zentimeter aufwärts vom Knie, studiert er ihr übergeschlagenes Bein... Feingeformte Waden, dachte er, nicht zu dick, nicht zu dünn — schlank und schlanker «mouant», sagt der Pariser — dem Fußknöchel zustrebend, um mondlichtglänzender, transparenter Seide umspannt. Und anschließend ein schmales Füßchen mit echten up-to-date-Schlangenhautschühchen — als Rosette ein Fragezeichen aus funkelnden Brillanten! Sein Blick verankerte sich in diesen blutaufpeitschenden Herrlichkeiten — er blieb an der südlichen Gegend dieses weißlichen Körpers haften. — — —

Im Schatten der Palmen und beschränkten Lampen sah er nicht ihr junges, aber von den Schneeregionen verwüstetes karmirnotes Gesicht — nicht ihre sich schälende Nase — nicht die trocknenden Krusten um Lippen und Kinn — nicht den purpurroten, geschwollenen Hals... Er verbohrtete sich immer mehr in das Aschenbrödel-füßchen, mit dem provozierenden, fast hörbaren Fragezeichen. Plötzlich entglitt ihm, ungewollt das Schweigen brechend, die, seine Gedanken verarbeitende Frage: «Welche Nummer? Sie strahlte. Ihr kleines Füßchen war, zum wievielten Male